

JOHANNA LENZ

Frohe
Weihnacht,
kleiner
Streuner



Weltbild

Frohe Weihnacht, kleiner Streuner

Johanna Lenz

Frohe Weihnacht, kleiner Streuner

Roman

Weltbild

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Copyright © 2017 by Weltbild GmbH & Co. KG,

Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Projektleitung und Redaktion: usb bücherbüro, Friedberg/Bay.

Umschlaggestaltung: *zeichenpool, München

Umschlagmotiv: www.shutterstock.com (© satit_srihin; © Iri_sha; © Leene)

Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara

Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice

Printed in the EU

ISBN 978-3-95973-164-5

2020 2019 2018 2017

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Ausgabe an.

*Für Gudrun Richter,
die Königin vom Attersee*

»Es war Liebe auf den ersten Blick. Eben noch hatte er ihr in der Eisdiele zugelächelt und einen Eiskaffee spendiert, und keine halbe Stunde später standen sie in einem Hauseingang und küssten sich mit einer Leidenschaft, die sie selbst nicht für möglich gehalten hätte. Ihr Körper bebte vor Verlangen, als sich ihre Zungen trafen und seine Hände ...«

»Verdammt! Das kannst du nicht bringen. Das glaubt dir kein Mensch! Das klingt so unwahrscheinlich, dass es den Leuten die Schuhe auszieht. Lass dir gefälligst was anderes einfallen, du Kitschtante!«

Ich nahm die Hände von der Tastatur. »Kitschtante«, so hatte mich mein Bruder genannt, als ich noch zu Hause gewohnt und er mir beim Schreiben über die Schulter gesehen hatte. »Und so was wollen die Mädels lesen? Ich weiß ja nicht, was du so alles erlebst, wenn dich jemand anmacht, aber so was passiert doch höchstens alle hundert Jahre mal. Im wirklichen Leben sieht das anders aus.«

»Wie recht du hast, Bruderherz«, seufzte ich. »Und mir ist es überhaupt noch nie passiert. Ich kann machen, was ich will, ich ziehe nur Nieten. Und wenn einer dabei ist, der wirklich in Frage käme, hat er todsicher einen Ring am Finger.«

Oder er hatte eine echte Meise wie dieser Kevin. Ich weiß, bei Männern, die so heißen, sollte man vorsichtig sein, aber nicht alle Kevins waren mal allein zu Hause, und mei-

ner legte beinahe so los wie die Typen in meinen Romanen. Dass er ein Piefke war und seltsames Hochdeutsch sprach, machte mir nichts aus. Warum auch? Die ersten paar Tage, nachdem wir uns an der Supermarktkasse zu einem Date verabredet hatten, sprachen wir sowieso nicht viel. Ihr wisst, was ich meine. Und was er im Bett so flüsterte, klang auf Hochdeutsch genauso gut.

Heilige Makrele, es hätte alles so schön werden können. Er benahm sich wie ein Gentleman, half mir in den Mantel und hielt mir die Tür auf und sah sich mit mir sogar *Findet Dorie* an. Ihr wisst schon, diesen Trickfilm mit dem bunten Fisch, der alles vergisst. Nichts für Möchtegern-Machos wie ihn. Aber das merkte ich erst ein paar Tage später, als er sich auf meiner Couch breitmachte und *Cobra II* und ähnlichen Schwachsinn ansah. Okay, gleiches Recht für alle. Ein paar Folgen hielt ich durch, aber als er anfing, eine Chipspackung nach der anderen aufzureißen und die Dinger im Akkord zu essen, zog ich die Notbremse. Ich glaube, er würde heute noch gern wissen, warum ich ihm den Laufpass gegeben habe.

Das Telefon klingelte. »Katrin Berger bei der Arbeit«, meldete ich mich.

»Das will ich doch schwer hoffen«, kam die Antwort meiner Lektorin. Für mich und die meisten anderen nur Carmen P., weil niemand ihren polnischen Nachnamen aussprechen konnte. Sie entschied über das Wohl und Wehe meiner Romane bei *Heartbooks*, dem Ableger eines großen Konzerns in Köln. »Bücher, die zu Herzen gehen« stand neben dem Verlagsnamen. »Du weißt, dass ich deinen neuen Roman noch vor Weihnachten brauche.«

Kleine Kunstpause, die sie immer einlegte, bevor sie was Wichtiges sagte. »Du hast schon angefangen?«

»Klar«, erwiderte ich guten Gewissens. »Immerhin hatte ich schon ein paar Zeilen geschrieben. »Ich bin gut drin. Voll im Flow, wie man so schön sagt.«

»Was anderes hab ich auch nicht erwartet. Du weißt, wie es in der Vorweihnachtszeit bei uns zugeht. Bei deinen Romanen gibt's kaum was zu verbessern, aber ein paar Tage brauche ich doch. Dein Weihnachtsroman verkauft sich übrigens gut. War eine gute Idee, das Waisenkind reinzunehmen. Empathie wecken, die Leute bei den Gefühlen packen, nur so kommen wir an Leserinnen, aber das weißt du ja selbst. Hast du schon einen Titel für deinen neuen Roman?«

»*Liebe auf den ersten Blick?*«

»Hatten wir schon. Denk weiter nach, okay?«

»Mach ich. Bis bald.«

Ich legte auf und holte mir erst mal eine kalte Milch aus dem Kühlschrank. Das tue ich immer, wenn ich mich beruhigen muss. Aus dem Tetrapack in den Mund, ein Unding für meine Mutter, aber die wohnt in Linz, und wenn sie vorbeikommt, nehme ich einen Becher. Die Panik, die bei solchen Anrufen fast immer in mir hochsteigt, verging wieder. Einen Liebesroman, wie ihn Carmen haben will, schaffe ich zur Not auch in zehn Tagen, und jetzt hatten wir gerade mal den ersten Advent. Ich muss wieder auf den Romantik-Trip kommen, das ist alles. Wenn ich »*Love Me Tender*« summe, schreibt sich der Roman fast von selbst.

Ich trat ans Fenster und blickte auf den leuchtenden Christbaum im Nachbargarten. Von wegen Weihnachts-

stimmung. Meinen Weihnachtsroman hatte ich im Sommer geschrieben, als Gott und die Welt in Booten auf dem Attersee herumschwamm. Der Roman, den ich gerade begonnen hatte, spielte im Hochsommer. Verkehrte Welt. Mal davon abgesehen, dass ich Weihnachten sowieso nicht viel abgewinnen konnte. Die Feiertage würde ich wieder in Linz bei meinen Eltern verbringen, am Heiligabend gab es Würstchen mit Kartoffelsalat und am ersten Feiertag Gansl mit Knödeln und Rotkraut, und wenn ich Pech hatte, würde auch meine Tante Beate kommen und mir damit in den Ohren liegen, dass eine Frau ohne Ehemann nur die Hälfte wert sei. Ihrer war schon drei Jahre nach der Hochzeit weggelaufen, und ein zweiter war weit und breit nicht in Sicht.

Ich nahm noch einen kräftigen Schluck aus der Milchpackung. Draußen schneite es, kein ehrlicher Schnee, der liegen blieb und zum Schneemannbauen verleitete, eher dieses dünne Zeug, das nur nass war und die Laune in den Keller trieb. Gegen ein solches Wetter kam die schönste Weihnachtsbeleuchtung nicht an. So dachte wohl auch die Katze, die schräg gegenüber in einer dunklen Gasse verschwand. So machohaft, wie die sich bewegte, musste es ein Kater sein. Ein kräftiger Bursche, der sicher schon etliche Katzenherzen gebrochen hatte und sich wahrscheinlich unwiderstehlich fand. So wie der Herzensbrecher in meinem Roman.

Ich verlor ihn aus den Augen und trug die Milchtüte zum Kühlschrank zurück. Ich musste meinem Romanhelden etwas die Schärfe nehmen. Markus sollte er heißen, das klang schon mal gut, und dass er sich in den ersten Ka-

piteln wie ein Macho aufführte, war auch okay. Das war ja gerade der Gag, dass er sich vom angeberischen Macho in einen romantischen Romeo verwandelte. Einen Mann zum Liebhaben. Seine Kanten und Ecken sollte er behalten, aber seine Zeiten als Macho-Kater sollten mit dem Happy End beendet sein. In allen *Heartbooks*-Romanen gab es ein Happy End, und selbst moderne und selbstständige Mädels wurden zu schnurrenden Kätzchen in den Armen ihres Lovers. Regel Nummer 1.

Regel Nummer 2: Schreib locker und flockig und vor allem mit Gefühl. Wenn du beim Schreiben nicht zu weinen anfängst, bist du auf dem falschen Dampfer. Schreibe so, dass du beim Lesen deines eigenen Textes vor Rührung zerfließt. Nachzulesen in der offiziellen »Bibel« von *Heartbooks*, die alle Autorinnen und Autoren des Verlags zugeschickt bekamen – nicht wörtlich, aber sinngemäß.

Nur wie sollte man in die vorgeschriebene romantische Stimmung kommen, wenn man gerade selbst eine Liebespleite hinter sich hatte? Und ich spreche nicht von Kevin. Die Rede ist von Mischa, einem deutschen Touri, den ich während einer Lesung am Wolfgangsee kennengelernt hatte. Zu meinen Lesungen kommen selten Männer, und auch er gab zu, nicht in erster Linie wegen meiner tollen Schreibe in die Buchhandlung gekommen zu sein. Ihn habe mein Autorenfoto angemacht. Das drei Jahre alte Foto, das auf der Rückseite meiner Romane für mich wirbt. Von einem Stylisten in Szene gesetzt, mit edlem Make-up und noch edleren Klamotten, die meine honigblonden Haare und meine leuchtend blauen Augen erst so richtig zur Geltung bringen. Dass ich zu der Lesung in be-

quemen Jeans und Sweatshirt erschienen war und die Haare zu einem Pferdeschwanz gebunden trug, schien ihm nichts auszumachen. Ein Pluspunkt für ihn und der zweite: Er lud mich in eine Sushi-Bar in Salzburg zum Essen ein.

Ohne mich näher zu kennen, hatte er meinen Geheimcode geknackt. Für Sushi bin ich bereit, fast alles zu tun. Fast alles, um es deutlich zu sagen, denn dass er mich anschließend nach Karlsruhe mitnehmen und mich seinen Eltern vorstellen wollte, fand ich nach dem ersten Date nun doch etwas übertrieben. So verzweifelt kann ich gar nicht sein, dass ich nach ungefähr drei Stunden auf Familie mache. Er war ziemlich geknickt, ach was, er war verzweifelt und heulte mir was vor, es sei Liebe auf den ersten Blick, und er denke gar nicht daran, mich gehen zu lassen, aber bevor er auch nur an eine Entführung denken konnte, sprang ich aus seinem BMW und fuhr mit meiner Susi davon. So nenne ich meinen blauen Suzuki Jimny. Albern, ich weiß, aber Cowgirls geben ihren Pferden auch Namen.

Ich verdrängte den Gedanken an Mischa und wurde durch ein mörderisches Gezeter ans Fenster getrieben. Der Kater war aus der dunklen Gasse aufgetaucht und hatte Zoff mit einem jungen Boxer, dem auf vier Beinen. Anscheinend waren beide erschrocken. Der Boxer bellte sich die Seele aus dem Leib und zerrte an der Leine, die sein Herrchen mit beiden Händen hielt. Und mein Kater ging fauchend und mit ausgefahrenen Krallen auf seinen Widersacher los. Mein Kater? Wie kam ich denn darauf? Ich hatte ihn noch nie gesehen und mit Vierbeinern wenig im Sinn. Auch nicht mit Vögeln oder Kriechtieren. Zu viel Arbeit,

zu viel Stress. Die Biester würden mich nur daran hindern, in die romantische Stimmung zu kommen, die ich zum Schreiben von *Liebe auf den ersten Blick* brauchte. Oder wie immer sie den Roman nennen würden. *Traumprinz gesucht* oder so.

Also halfen nur noch meine Geheimwaffen: Auf dem Weg zum Schreibtisch nahm ich mir ein Mon Chéri aus dem geheimen Bestand in der zweiten Schublade von unten, ein absoluter »Bringer«, wie Janine aus dem ersten Stock sagen würde, und startete die »Elvis – romantisch«-Datei auf meinem iPod. »*Love me tender, love me sweet, never let me go*«, säuselte der King butterweich.

Und natürlich schaffte er es auch diesmal wieder, mich in die richtige Spur zu bringen. Nach ein paar Takten war ich in der richtigen Stimmung, löschte alles, was ich bisher geschrieben hatte, nämlich ganze fünf Zeilen, und fing von vorne an, und diesmal flutschte es:

»Annika hatte sich gerade hingesezt, als ein Fremder die Eisdiele betrat, einer dieser Männer, bei denen selbst erwachsene und mit beiden Beinen im Leben stehende Frauen weiche Knie bekommen. Er himmelte sie mit seinen dunklen Augen an und lächelte wie George Clooney in seinen besten Tagen: ›Dürfte ich Sie wohl zu einem Eiskaffee einladen, meine Dame?‹«

Schon besser. Immer noch ein wenig kitschig und nichts, was meinen Bruder aus dem Sessel reißen würde, aber besser, viel, viel besser. Und so ging es weiter. Die beiden schlürften ihren Eiskaffee und gingen noch ein wenig am

Seeufer spazieren, verabredeten sich für den Abend, und erst dann kam es zum ersten schüchternen Kuss, noch vollkommen zärtlich und unschuldig. Die leidenschaftlichen Umarmungen hob ich mir für spätere Szenen auf. Eine Seite nach der anderen füllte ich mit Buchstaben, bis es klingelte und Maya vor der Tür stand.

Maya war meine beste Freundin. Sexy und verführerisch, schulterlange blonde Haare und glutvolle Augen, wie sie in Männerträumen aufleuchten, schlank, ellenlange Beine und die Kurven an den richtigen Stellen. Sie arbeitete bei Ulli und Manfred im Angelsportgeschäft ein paar Straßen weiter, guten Freunden von mir, und war schuld daran, dass einige Männer zu Anglern geworden waren, die vorher rein gar nichts damit am Hut gehabt hatten. »Ich weiß«, entschuldigte sie sich, »wenn du schreibst, willst du nicht gestört werden, aber wie ich dich kenne, hast du bestimmt noch nichts zu Mittag gegessen, und wir haben doch mittags geschlossen, und ich dachte, wir könnten was zusammen essen.« Sie hielt eine verlockend duftende Pizzaschachtel in die Höhe. »Pizza mit allem drauf und extra viel Käse. Es gibt da nämlich was, das ich dir unbedingt erzählen muss.«

Ich ließ sie rein, holte zwei Cola aus dem Kühlschrank und setzte mich mit ihr an den kleinen Esstisch. »Lass mich raten«, sagte ich, während sie die Schachtel öffnete und wir nach den ersten Stücken griffen. »Du hast deinen Freund, diesen sensationellen Typ, der so wunderbar küssen kann, zum Teufel gejagt und endlich den richtigen Mann kennengelernt, deinen Mister Right.«

Sie blickte mich entsetzt an. »Woher weißt du das?«

»Ich bin Hellseherin.« Ich biss genussvoll in die Pizza und merkte erst jetzt, wie viel Hunger ich hatte. »Ich brauche dich nur anzusehen und weiß genau, wie es um dein Seelenheil steht. Abgrundtief traurig oder Wolke sieben.«

»Wolke sieben, definitiv.«

»So schlimm?«

»Mein Traummann. Endlich!«

»Und was ist mit deinem Cowboy?«

»Revolvermann«, korrigierte sie mich. »Billy the Kid. Der Rächer der Enterbten und Schriftführer des Salzburger Westernclubs. Den hab ich in die Wüste geschickt.« Sie griff dankend nach der Cola, die ich ihr reichte, und nahm einen Schluck. »Auf dem Westertreffen am Wochenende dachte er wohl, er müsste den Macho rauskehren und ballerte mit seinem Colt vor meiner Nase herum. Waren nur Platzpatronen in der Trommel, aber die waren so laut, dass ich jetzt noch Ohrensauen hab. Er hatte sowieso ein Auge auf die Saloon-Lady geworfen.«

»Hab ich's nicht gesagt?« Ich biss genussvoll in meine Pizza und redete mit vollem Mund weiter. »Was hast du denn von einem Typ erwartet, der jedes zweite Wochenende auf seiner Western-Ranch verbringt und Cowboy und Indianer mit seinen Freunden spielt? Was war dein Billy noch mal im wahren Leben?«

»Versicherungsmensch.«

»Aufregend. Nichts gegen Versicherungsmenschen, da sind sicher schmucke Exemplare darunter, aber Versicherung und Billy the Kid, das geht gar nicht.«

»Vergangenheit, Katrin. Alles Schnee von gestern. Billy weint sich bei seiner Saloon-Lady aus, und ich hab den

Mann meines Lebens kennengelernt.« Sie strahlte wie nach einem Hauptgewinn. »Mein absoluter Traumprinz! Ein Mann, wie man ihn nur in seinen Träumen sieht. Vergiss die Hollywood-Schönlinge!«

»Auch George Clooney?«

»Auch den, denn ich hab einen richtigen Mann. Einen ganzen Kerl vom Scheitel bis zur Sohle. Macho, Frauenverstehender, Gentleman, Rabauke, alles in einem. Wenn ich mir einen hätte basteln dürfen, wäre er wie Benno geworden.«

»Benno«, sagte ich nachdenklich. »Heißen so nicht Hunde?«

Sie hörte gar nicht hin. »Benno ist einmalig. Dass mir so ein Prachtexemplar von Mann über den Weg läuft, hätte ich nicht mal im Traum gedacht. Warte, ich hab ein Foto von ihm.« Sie kramte ihr Smartphone aus der Handtasche, suchte nach einem Foto und zeigte es mir. »Na, was sagst du jetzt? Ist das ein Mann?«

Klar war das ein Mann, und was für einer! Ich griff nach dem Smartphone und betrachtete ihn genauer. Ein Brocken von einem Mann blickte mich an. Ein einziges Muskelpaket im kleidsamen Unterhemd mit der Aufschrift »Fit wie ein Turnschuh« und dem Logo eines der Fitnesscenter von Seewalchen. Sein Kopf war rund und hatte keine Haare, seine Augen leuchteten.

»Ihr habt euch im Fitnesscenter kennengelernt?«

»Ich und Fitness? Ich bin doch nicht lebensmüde.« Maya fand meine Frage superlustig. »Nein, er hat mich von der Straße aufgelesen. Ich war gestolpert, und er fing mich mit seinen starken Armen auf. Ist er nicht ein abso-

luter Gigant? Er ist Trainer im Fitnesscenter und arbeitet gerade an seinem eigenen Online-Programm. ›*Hol dir den Benno-Body*«. Cooler Name, was? Startet im Frühjahr.«

»Ich wusste gar nicht, dass du auf Muskeln stehst.«

»Benno ist mehr«, klärte sie mich auf. »Klar ist er stark, und dumm kommen darf ihm auch keiner, sonst gibt's gleich was auf die Augen. Aber du hättest sehen sollen, wie er mich mit seinen starken Armen von der Couch aufhob und ins Schlafzimmer brachte ... wie heißt der coole grüne Typ aus dem Trickfilm?«

»Unglaublicher Hulk?«

»Der andere.«

»Shrek ... Der war richtig süß.«

»Meine Rede«, stimmte mir Maya zu. »Stark und süß, so was schließt sich nicht aus. Benno ist das beste Beispiel dafür.« Sie trank von ihrer Cola. »Du wirst lachen, aber für nächsten Samstag hat er mich zu einem Ballettabend in Salzburg eingeladen. Was Klassisches. Hättest du gedacht, dass er auf so was steht?«

»Stehst du denn drauf?«

»Ich seh's mir gerne an. Mit Benno.«

Ich grinste still in mich hinein. Vor drei Wochen hatte sie sich mit Billy the Kid noch alte Western auf DVD angesehen. Flexibel musste man sein, dann klappte es auch mit den Kerlen. »Hey, jetzt hast du mich lange genug von der Arbeit abgehalten. Ich muss dringend wieder an meinen Computer. Meine Tussi hat ihren Traummann gerade erst kennengelernt, und wenn sie in spätestens zwei Wochen nicht vor dem Traualtar stehen, kriege ich Ärger mit meinem Verlag.«

»Immer in Action. Keine Zeit für das wirkliche Leben.«

Da hatte sie recht. Ich hielt mich die meiste Zeit in meinen Traumwelten auf. »Kann schon sein, aber Fantasie ist besser. Deshalb gehen meine Romane so gut. Die Leute wollen Storys mit Happy End, weil es im wirklichen Leben selten welche gibt.«

»Außer bei mir«, erwiderte Maya beinahe trotzig.

»Annika mochte Eiskaffee für ihr Leben gern, doch nachdem sie ihrem Verehrer gestattet hatte, sich zu ihr zu setzen, schaffte sie es kaum noch, ihren Blick von ihm zu lösen. Er war kein Schönling, keiner dieser aufgestylten Gentlemen, wie sie einem sonst nur noch auf der Kinoleinwand begegnen, aber er besaß dieses gewisse Etwas und dieses jugenhafte Lächeln, das jede Frau verzauberte.«

Ich war gerade dabei, mein erstes Kapitel nach Fehlern zu durchforsten, als laute Stimmen und Fußstritte aus dem Treppenhaus in meine Wohnung drangen. Seltsam, dachte ich. Meines Wissens war ich um diese Tageszeit die Einzige im Haus. Die Wohnung gegenüber stand seit ein paar Wochen leer, Janine war in der Schule und ihre Mutter bei der Arbeit, und die andere Wohnung im Obergeschoss gehörte einem deutschen Ehepaar, das aber nur im Sommer dort wohnte. Hatte vielleicht einer von ihnen diese Trampel gerufen? Es klang, als würden vier ausgewachsene Möbelpacker einen zehnteiligen Ikea-Schrank ins Haus wuchten.

Neugierig, wie ich war, sicherte ich mein erstes Kapitel und schlich auf leisen Sohlen zur Tür. Durch das gläserne Guckloch blickte ich auf die Wohnung gegenüber. Die Tür stand offen, und nicht vier, sondern zwei Möbelpacker wuchteten ein ausgewachsenes Klavier ins Haus.

Selbst durch den Spion glaubte ich die Schweißperlen auf ihrer Stirn sehen zu können. Der ältere Möbelpacker schimpfte auf das »Scheiß-Klavier«, der junge schwor, sich einen neuen Job zu suchen.

Das fehlte noch, dachte ich, ein unliebsamer Nachbar, der den ganzen Tag auf seinem Klavier klimpert und mir die Schreibe vermasselt. Ich kann es nicht leiden, wenn mich jemand beim Schreiben stört. Schlagzeuge, Klaviere, Geigen und andere Lärminstrumente kamen bei mir gleich nach fauchenden Löwen und Tigern und Presslufthämmern und dem Piepen rückwärtsfahrender Lastwagen.

Ich lief zum Fenster und blickte nach draußen. Vor unserem Haus stand ein dunkelgrüner Möbelwagen im Schneetreiben und wartete darauf, dass die Möbelpacker zurückkehrten und den Rest holten. Und ich hatte mich gerade an die wohltuende Stille im Haus gewöhnt. Abgesehen von den Streitereien, die Janine und ihre Mutter manchmal austrugen. Über ihre mittelmäßigen Schulnoten. Und die blödsinnigen Doku-Soaps, die beide so gern sahen. Über die jungen Typen, die Janine anschleppte, logisch. Aber aus dem Obergeschoss drang das alles einigermaßen gedämpft zu mir herunter, und das Klavier kam in die Nachbarwohnung. Dort hatte bis vor ein paar Wochen noch ein Lehrer-Ehepaar gewohnt, er am Gymnasium in Vöcklabruck, sie in der Volksschule, beide ständig mit dem Korrigieren ihrer Klassenarbeiten beschäftigt und nicht daran interessiert, sich in andere Leben einzumischen.

Leise fluchend wandte ich mich vom Fenster ab. Das war's dann wohl mit dem Schreiben heute, resignierte ich und schaltete den Computer aus. Anderthalb Kapitel waren

nicht übel für einen Tag, der eher bescheiden begonnen hatte. Ich war schon zum Kühlschranks unterwegs, als es heftig gegen meine Tür klopfte.

Der neue Nachbar, dachte ich. Wahrscheinlich eine alleinstehende Mutter, die mit ihrem pubertären Nachwuchs im Clinch liegt. Oder eine liebestolle Tussi, die jeden Abend mit einem anderen Mann nach Hause kommt und obszöne Sprüche durch den Flur ruft. Oder einer von diesen strengen älteren Herren, die jede Bewegung ihrer Nachbarn durch den Spion beobachten und sich darüber beschweren, dass man sich zu aufreizend kleidet oder erst spätnachts nach Hause kommt.

Oder ein attraktiver Mann, der noch verführerischer lächelt als der Typ in meinem Roman und sagt: »Entschuldigen Sie, wenn ich störe, aber ich weiß doch, wie nervig so ein Umzug sein kann, und wollte mich nur für die Belästigung entschuldigen.« Sein Lächeln wurde noch sanfter. »Ich bin Dominik Reindl, Ihr neuer Nachbar.«

»Katrin Berger.« Ich ergriff seine ausgestreckte Hand und wollte sie gar nicht mehr loslassen, so fasziniert war ich von seinen Augen, sehr braun, sehr treuherzig, mit einem grünen Blitzen darin, das immer aufflackerte, wenn er sich über etwas besonders freute. Aber das sollte ich erst später herausbekommen. Er hatte ein markantes Gesicht, so nenne ich das immer in meinen Liebesromanen, seine Lippen waren etwas zu schmal, um perfekt zu sein. Er war vielleicht zwei Jahre älter und einen Kopf größer als ich. Mit anderen Worten, ich hatte ein ganz außergewöhnliches Exemplar seiner Spezies vor mir. »Freut mich, Sie kennenzulernen, Herr ...«

»Dominik. Ich bin Dominik.«

»Katrin«, wiederholte ich.

»Sie ...« Er blickte an mir vorbei in meine Wohnung. »Sie wohnen ganz allein hier?« Er errötete. »Nicht, dass ich was mit meiner Frage bezwecken würde ... ich bin wohl einfach neugierig. Tut mir leid, es geht mich eigentlich nichts an.«

Seltsamerweise wurde ich ebenfalls rot. »Ich lebe allein.«

Das verlegene Schweigen, das meinen Worten folgte, war mir irgendwie peinlich, deshalb sagte ich schnell: »So ein großes Klavier ... Sind Sie Musiker?«

»Flügel, das ist ein Flügel.« Er blickte den beiden Möbelpackern nach, die gerade dabei waren, den Flügel in seine Wohnung zu schaffen. »Ein Erbstück meiner Großmutter. Sie war Konzertpianistin und glaubte wohl, ich könnte in ihre Fußstapfen treten, aber mehr als ein paar einfache Popsongs kriege ich nicht hin.« Er schüttelte den Kopf. »Ich bin Kameramann, bis vor ein paar Wochen beim ORF-Landesstudio in Salzburg und seit einiger Zeit bei VTV in Vöcklabruck. Kennen Sie ...«

»Klar. Vöcklabruck TV. Kenne ich. Guter Sender.«

Sein Grinsen war Gold wert. »Wenn man auf volkstümliche Musik steht. Ich bin jeden zweiten Abend auf irgendeinem dieser Festivals. Sie glauben gar nicht, wie viele Leute mit diesem Jodelkram ihr Geld verdienen. Es sei ihnen unbenommen, aber ...« Ihm wurde wohl erst jetzt bewusst, dass er mir mit seiner Antwort auf die Füße getreten haben könnte, und fügte rasch hinzu: »Obwohl sich einiges von dem Zeug wirklich hören lassen kann.« Er wechselte rasch das Thema. »Bisher hab ich in Salzburg gewohnt.

In Vöcklabruck wäre ich näher beim Sender, aber Seewalchen gefällt mir.«

Ich war ihm wohl nicht gleichgültig, zumindest machte er keine Anstalten zu gehen.

»Und was machen Sie so?«

Ich kam nicht dazu, ihm zu antworten. Ein schwarzes Etwas tauchte wie aus dem Nichts auf und huschte zwischen unseren Beinen hindurch in meine Wohnung. Ich verlor vor Schreck beinahe das Gleichgewicht. Zuerst glaubte ich an einen Geist, aber welcher Geist macht schon solchen Lärm? Als wäre ein Tornado an uns vorbeigesaust. Ein kleiner Tornado, aber immerhin. Auch der machte einen Heidenlärm. Ich hörte Schuhe aus einem Regal fallen, dann Bücher. Und kaum hatte ich mich damit abgefunden, zerbrach eine Vase. Das sündhaft teure Ding von meiner Oma. Sie musste es sein, denn ich besaß nur diese eine Vase.

Meine Schrecksekunde dauerte eine halbe Sekunde länger als die meines neuen Nachbarn. Dicht hinter ihm stürmte ich in meine Wohnung. Im Flur war das Schuhregal umgestürzt, und meine dreizehn Paar lagen wild verstreut in einer Ecke. Ich war nicht so verrückt auf Schuhe wie manche andere Mädels, aber weh tat es doch. Wer brachte denn so was fertig? Auf dem Boden entdeckte ich die schmutzigen Abdrücke einer Katze. Einer Katze? Ich erschrak. Ein wilder Löwe? Ein wütender Tiger? Wir befürchteten das Schlimmste und rannten weiter.

Im Wohnzimmer, das auch mein Büro war, schien eine Bombe hochgegangen zu sein. Die Spuren der Raubkatze waren deutlich zu sehen. Das Biest war auf den Esstisch

gesprungen, hatte dort die antiquarische Vase meiner Oma umgerissen, war gegen meine Fachbücher auf dem Schreibtisch geprallt und hatte sie zu Boden gestoßen. Sie hatte ihre Spuren auf der Tastatur meines Computers hinterlassen und irgendeinen unsinnigen Befehl gegeben, der hoffentlich nicht meine ersten Kapitel gelöscht hatte, ihre Tatzen in die Polster meiner Couch gedrückt und war im wilden Zickzack in mein Schlafzimmer gerannt. Was hatte dieser Löwe oder Tiger bloß geraucht, dass er sich wie ein wild gewordenes Känguru gebärdete?

Im Schlafzimmer erlebten wir eine Überraschung. Der Löwe oder Tiger war ein simpler Kater und saß wie eine brave Schmuskatze auf meinem Bett. Mit dem Unterschied, dass er meine Plüschratte zwischen den Zähnen hielt, als wollte er sagen: Das Ding ist die längste Zeit dein bester Freund gewesen. Oskar, so hieß die Ratte, war ein Relikt aus meiner Kindheit und hatte mich bis ins Erwachsenenalter begleitet. Bis auf sein schadenfrohes Grinsen war der Kater durchaus ansehnlich. Schwarz und weiß das struppige Fell, schwarz auch der Kopf mit einem weißen Fleck um die Schnauze und zwischen den dunklen Augen, schlank und elegant wie eine Preiskatze und mit dem Schalk eines vierbeinigen Clowns, der es wohl darauf angelegt hatte, mich auf die Palme zu bringen.

»Heilige Makrele!«, staunte ich. »Den hab ich vorhin schon gesehen.«

»Sie kennen das Prachtstück?«

»Prachtstück?«, fragte ich ungläubig.

»Also, ich finde ihn toll.« Dominik konnte sich ein schadenfrohes Lächeln nicht verkneifen. »Ein hübscher Bursche,

auch farblich, mit dem gemeinsten Grinsen, das ich je bei einem Tierchen gesehen habe. Den Weißen Hai im Haus des Meeres mal ausgenommen. So einem Kater kann man doch nicht böse sein.«

»Haben Sie eine Ahnung«, erwiderte ich.

Er ließ meinen Einwand nicht gelten. »Und dann seine Haltung. Sehen Sie nur, wie gerade er sich hält, elegant wie ein Model. Wenn er ein weicheres Fell und nicht so viele Narben auf dem Rücken hätte, würde er auf jeder Katzen-show den ersten Preis holen.« Er blickte mich an. »Gehört der einem Nachbarn? Den Leuten im Obergeschoss? Obwohl ... wie ein zahnloser Wohnzimmer-Tiger sieht der nicht gerade aus. Eher wie ein Streuner auf der Suche nach einer Bleibe.«

»Ich hab keine Zeit für eine Katze.«

»Sie sind aber streng.« Sein Blick ruhte wieder auf dem Kater. Anscheinend dachte er ernsthaft darüber nach, das Biest zu adoptieren. »Und ich dachte, Frauen stehen auf Katzen. Schauen Sie mal in Facebook rein, da wimmelt es nur so von Katzenfotos. Alles Mädels, die mit einem Stubentiger zusammenwohnen.«

»Ich würde es nicht mal mit einem Hamster aushalten. Zu viel Arbeit, zu viel Ablenkung.« Ich blickte ihn ungläubig an. »Wollen Sie ihn etwa aufnehmen? Einen verrückten Kater, der gerade meine ganze Wohnung verwüstet und die sündhaft teure Blumenvase meiner lieben Großmutter zerstört hat? Ist das Ihr Ernst?«

»Meine Großmutter hatte eine Katze«, antwortete er. »Sah beinahe wie ein Tiger aus. Eine hässliche Katze, aber sehr geduldig, wenn es darauf ankam, mit einem

Zweibeiner zu spielen. Ich ging nicht gerade zimperlich mit ihr um. Wie Jungen halt so sind. Ich hab mich damals schon gefragt, wie das Leben mit einer Katze aussehen würde. Ob ich in der Lage wäre, mit einer Katze auszukommen.«

»Und?«

»Keine Ahnung. Aber ich würde es gern mal versuchen.«

»Einen Kater wie den können Sie nicht festbinden.«

»Das weiß ich auch«, erwiderte er. Woher er in diesem Chaos die Ruhe hernahm, war mir schleierhaft. Vielleicht, weil es nicht seines war. »Aber er könnte mich besuchen. Junggeselle mit Katze, damit käme ich gut bei den Mädels an.«

»Ach ja?«

»Bei Ihnen nicht?«

Glücklicherweise kam ich nicht in die Verlegenheit, diese Frage zu beantworten. Denn gerade, als ich irgendwas Schnippisches sagen wollte, sprang der Kater auf und rannte mit meiner erbeuteten Plüschratte davon. Dass Oskar so ein dramatisches Ende nehmen würde, hätte ich nicht gedacht. Und das in der Adventszeit.

Ich tat alles, um ihn zu retten, verfolgte den diebischen Kater bis vors Haus und musste hilflos mit ansehen, wie er sich im Schneetreiben davonmachte und in der dunklen Gasse verschwand. Mit einem deftigen Fluch auf den Lippen kehrte ich ins Haus zurück. Die Möbelpacker waren gerade dabei, die letzten Sachen in Dominiks Wohnung zu schleppen, eine Couch und eine Bücherkiste.

»Und ich dachte, starke Männer wie Sie schleppen ihre Möbel selber«, sagte ich, als wir allein waren. Manchmal

muss ich einfach sticheln. »Oder verdient man als Kameramann so viel, dass es auf einen Euro mehr oder weniger nicht ankommt?«

»Beim Anblick meines Autos würden Sie anders reden.«

»Aus vierter Hand?«

»Eine Schrottkiste, die ich festketten muss, damit die Leute von der Müllabfuhr sie nicht mitnehmen.« Er grinste wieder. »Die Umzugsfirma gehört meinem Vater. Äußerst praktisch, wenn man umziehen will. Mir wäre allerdings lieber, er würde ein Autohaus oder einen Supermarkt besitzen. Von der Seite meiner Mutter ist auch nichts zu erwarten. Die ist Künstlerin, gestaltet Kulissen fürs Theater. Brotlose Kunst, sagt mein Vater. Seine Vorfahren waren Schrauber. Die Vorfahren meiner Mutter waren Künstler, so wie die Oma mit dem Flügel. Und ich bin irgendwas dazwischen. Aber wenn ich groß bin, möchte ich Regisseur werden.«

Ich hatte inzwischen damit begonnen, meine Wohnung aufzuräumen, war als Erstes zu meinem Computer gerannt, und hatte erleichtert festgestellt, dass meine Kapitel noch existierten. Im Flur hatte Dominik bereits damit begonnen, meine Schuhe einzuräumen. Die roten Highheels, die ich nur zu ganz besonderen Gelegenheiten trug, weil mir darin schon nach wenigen Minuten die Füße wehtaten, hatten es ihm besonders angetan. »Kennen Sie sich mit Damenschuhen aus?«

»Und ob«, erwiderte er zu meiner Überraschung. »Erst vor ein paar Tagen haben wir ein großes Special über einen Schuh-Discounter gedreht. So viele Schuhe auf einem Haufen hatte ich noch nie gesehen. Und dann musste ich

mir noch stundenlang was über die Details anhören. Fast so spannend wie Volksmusik.«

Ich deutete auf seine Sneakers. »Ihre Einzigsten?«

»Ich hab noch ein Paar weiße für besondere Gelegenheiten.«

Während ich die Scherben der Vase zusammenkehrte und sie seufzend in den Abfall schaufelte, hob Dominik die Bücher auf. Der Kater hatte ausgerechnet meine eigenen Romane erwischt, und es dauerte nicht lange, bis mir mein Nachbar auf die Spur kam. »Hey, die sind alle von derselben Autorin. Katie Berger.«

»Stimmt.«

»Die hat denselben Nachnamen wie Sie.«

»Weil ich es bin. Ich bin Katie Berger. Ich hab die Dinger geschrieben. ›Katie‹ wollte der Verlag, weil es irgendwie cooler klänge als Katrin. Mir auch recht.«

»Sie haben die geschrieben? Alle ...« Er zählte nach. »... sieben?«

»Und die zehn auf dem Regal gegenüber«, klärte ich ihn auf. Ich wundere mich immer wieder darüber, wie die Leute reagieren, wenn sie hören, mit welcher Arbeit ich mein Geld verdiene. Da gibt es die Begeisterten: ›Ist ja irre!‹ Und die Gleichgültigen: ›Ach, ja?‹ Und die Ungläubigen: ›Ist nicht wahr? Ehrlich?‹ Und fast immer dieselben Kommentare. Auf dem dritten Platz: ›Und die kann man in einer Buchhandlung kaufen?‹ Auf dem zweiten Platz: ›Ich versuche auch gerade was zu schreiben.‹ Und die absolute Nummer 1: ›Und davon kann man leben?‹«

Dominik fragte überhaupt nicht. Er war bereits dabei,

die Rückseitentexte zu lesen. »Wenn der erste Roman von Ihnen verfilmt wird, führe ich Regie, okay?«

»Bei einem Liebesfilm?«

»Liebesfilme sind am schwersten. Alles, was locker und leicht rüberkommen soll, ist schwer. Die meisten Leute denken, so eine Kusszene schütteln wir aus dem Ärmel, aber so ist es nicht. Gerade, weil viele so was schon tausend Mal gesehen haben, musst du dir was einfallen lassen. Geht Ihnen sicher genauso.«

»Und ob«, gab ich ihm recht. »Heute Morgen hatte ich so eine Szene. Gleich im ersten Kapitel. Der sportliche Markus lädt die hübsche Annika zum Eiskaffee ein. In der ersten Fassung waren sie gleich im Hauseingang ...« Ich bremste mich gerade noch rechtzeitig. »Nun ja, es ging alles viel zu schnell mit den beiden. So wäre doch gar keine Spannung aufgekommen. Also habe ich die Szene umgeschrieben. Jetzt gehen sie wesentlich vorsichtiger zu Werke, und mehr als ein schüchterner Kuss ist zwischen den beiden nicht drin.« Ich wurde schon wieder rot, verdammt. »So wollen die Leserinnen das haben. Das Happy End erst zum Schluss.«

Er grinste verschmitzt. »Eiskaffee? Ein bisschen kalt dafür, oder?«

»Der Roman spielt im Sommer. Wenn's draußen schneit, schreibe ich die Sommerromane, und wenn die Sonne brennt, mache ich was mit Weihnachten.«

»Ich kenne mich in Seewalchen noch nicht so gut aus«, sagte er, »aber hier gibt's doch sicher ein Café, in dem ich Ihnen auch was spendieren könnte. Einen Café Latte vielleicht. Oder eine heiße Schokolade. Oder beides. Und na-

türlich würde ich noch vorsichtiger zu Werke gehen als Ihr Romanheld, dieser ...«

»Markus.«

»Genau, wie dieser Markus. So gegen fünf?«

»Müssen Sie denn nicht auspacken?«

Sein Grinsen verstärkte sich. »Ich packe aus, und Sie schreiben noch ein Kapitel. Und dann feiern wir unser Kennenlernen in einem Café Ihrer Wahl.«

»Klingt gut.«

»Abgemacht?«

»Abgemacht.«

Na bravo, dachte ich.